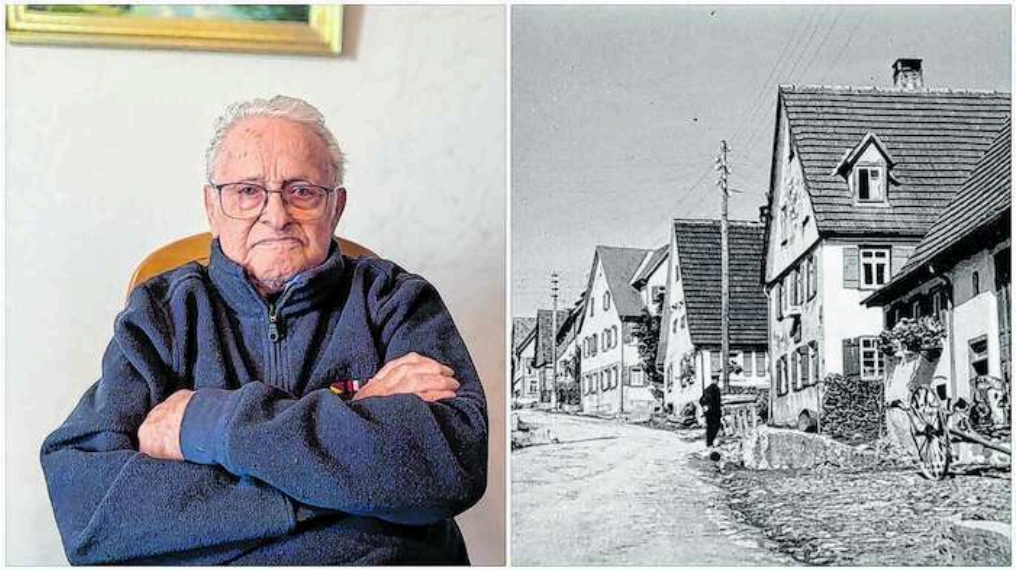
02. Dezember 2025 | SÜDWESTUMSCHAU

Das verlorene Dorf

Gruorn Weil der Truppenübungsplatz erweitert werden soll, wird eine ganze Gemeinde bis 1939 zwangsumgesiedelt. Der Wunsch nach Identität zieht sich bis in die Gegenwart.

Von **Michl-Felix Bierl**



< >

1/3

Der 87-jährige Otto Griesinger wurde kurz vor der Zwangsumsiedlung Gruorns geboren. Mit seinen Eltern zog er anschließend in das benachbarte Zainingen. Foto: (l.) Michl-Felix Bierl / Komitee zur Erhaltung der Kirche in Gruorn

Von Gruorn, der kleinen Ortschaft auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz auf der schwäbischen Alb, stehen heute nur noch Kirche und Schulhaus. Links und rechts der Wegesränder, wo sich damals die Häuser und Scheunen von fast 700 Menschen aneinanderreihten, wachsen nun Gräser und Bäume. Im Sommer hört man dort das Zirpen der Heuschrecken, im Winter ist es ganz still.

1937 beschließt das NS-Regime aufgrund der Kriegsvorbereitung, den Truppenübungsplatz bei Münsingen zu erweitern. Die damalige Dorfgemeinschaft muss trotz Bitten des Bürgermeisters bis 1939 weichen und in anderen Teilen Süddeutschlands ein neues Leben beginnen. Anschließend wird in den Häusern der Nahkampf geprobt, die Gebäude teils schwer beschädigt – und nach dem Krieg gesprengt. Dann beginnt das Ringen um die Erinnerung.

> Wir wären heute noch in Gruorn, wenn wir nicht hätten gehen müssen.
>
> **Otto Griesinger**
>
> Kurz vor der Umsiedlung geboren

Die innenpolitische Maßnahme des NS-Staats war weder Teil der rassistischen Verfolgungspolitik, noch bedeutete sie eine Gefahr für Leib und Leben der Dorfbevölkerung. Und dennoch berührt das Schicksal Gruorns eine universelle Frage: Wie verändert sich die Verbundenheit zur alten Heimat, wenn die, die sie verlassen mussten, immer weniger werden?

Eine Entwurzelung

Diese Erzählung unterscheidet sich von anderen, in denen es um Vertreibung, Verfolgung und Krieg geht, insofern dass weder Ursachen noch die Konsequenzen für die Betroffenen dieselben waren. So wurden allen Familien, die Gruorn verlassen mussten, Höfe als Entschädigung angeboten, die im Wert dem ihrer eigenen Häuser glichen.

Eine Familie, die im Dezember 1939 das Dorf verließ, hieß Griesinger. Otto Griesinger wurde zusammen mit seiner Zwillingsschwester Frieda am 3. Januar 1938 geboren. Sie sollten die letzten Kinder sein, die in die Dorfgemeinschaft hineingeboren werden. „Meine Urgroßeltern haben bereits in Gruorn gelebt“, erzählt der heute 87-Jährige. Sein Vater war Schäfer. Da die Tiere auf dem Truppenübungsplatz weideten, musste die Familie nicht weit gehen, als Gruorn umgesiedelt wurde. Sie zogen nach Zainingen, ein Dorf am Rande des Übungsgeländes, nur einige Kilometer von Gruorn entfernt. Von dort kam auch die Mutter. „Meine Eltern waren nicht sehr froh, als sie gehen mussten“, erinnert er sich. „Da durfte man damals aber nicht viel darüber reden.“ Angst habe dabei eine Rolle gespielt, da ist sich Griesinger sicher. Doch im Gegensatz zu seinen Eltern hätten einige die Entwurzelung nicht verkraftet. So soll es in einer anderen Gruorner Familie in der Zeit der Umsiedlung zu einem Suizid gekommen sein.

Der damalige Bürgermeister Ludwig Schilling schreibt zuvor, im März 1937, an den Landrat der Stadt Urach: „Das, woran man mit allen Fasern seines Herzens hängt, was einem Heimat und Existenz, ja in gewissem Sinn das Leben selbst war, hergeben zu müssen, das ist ein tragisches Schicksal, eine kaum vorstellbare Maßnahme.“ Die Zwangsumsiedlung konnte aber auch er nicht verhindern.

Kampf ums Erinnern

Viele der Familien sind heute in ganz Baden-Württemberg verteilt. „Das dörfliche Gemeinwesen und die Nachbarschaft waren neben der Familie die einzigen

Sicherungssysteme in Notlagen oder bei Hilfebedarf“, erklärt Günter Braun. Er ist Vorstand des Vereins, der sich heute um den Erhalt der Gruorner Stephanuskirche kümmert. Seine Großmutter stammt aus dem Ort. Aus Erzählungen weiß er, dass verlässliche Gemeinschaften nach der Umsiedlung zunächst häufig fehlten. In den neuen Gemeinden seien viele nicht willkommen gewesen. Heimat, so sagt er, sei nicht nur eine Frage von Besitz, sondern insbesondere davon, Teil eines Gemeinwesens zu sein.

Nils Köhler ist Historiker und Bereichsleiter im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin. Er bestätigt Braun: „Man kann nach dem Heimatverlust recht schnell ein neues Zuhause finden. Aus vielen Gesprächen mit Betroffenen wissen wir aber, dass es lange dauert, eine neue Heimat zu finden.“

Bereits in den 1950er Jahren treffen sich ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner Gruorns wieder regelmäßig in den Ruinen ihres Dorfes. Unterdessen wird der Truppenübungsplatz von der französischen Befreiungsmacht übernommen und zu Übungszwecken genutzt. Gruorn verfällt immer weiter, bis schließlich 1972 die letzten Häuser gesprengt werden. Doch aus losen Treffen der ehemaligen Dorfbevölkerung wächst langsam eine Institution. Immer zu Pfingsten kommt sie im ehemaligen Dorf zusammen – oder dem, was davon übriggeblieben ist. Schließlich entsteht 1973 das Komitee zu Erhaltung der Kirche in Gruorn. In Verhandlungen mit der Verwaltung des Truppenübungsplatzes erlangt der Verein die offizielle Erlaubnis jährlicher Treffen. Dafür soll die Stephanuskirche instandgesetzt werden. Zusammen und in Partnerschaften mit Behörden und regionalen Handwerksbetrieben bauen die anfangs 130 Vereinsmitglieder die Kirche Stein für Stein wieder auf.

Abnehmende Verbundenheit

Heute zählt der Verein 227 Mitglieder. Otto Griesinger ist eines davon. Für ihn habe Gruorn keine große Bedeutung mehr. Wenn seine Eltern damals vom Ort erzählten, sei das für ihn als Jugendlichen nicht von besonderem Interesse gewesen. „Ich war damals einfach zu jung.“ Seine Heimat ist Zainingen, dort hat er 1964 geheiratet und war bis zu seinem Ruhestand, wie sein Vater, als Schäfer tätig. Auch seine Kinder hätten keine Verbindung mehr zum Ort. Dennoch weiß er: „Wir wären heute noch in Gruorn, wenn wir nicht gehen hätten müssen.“

Anders ist das bei Günter Braun. Als Enkel einer Gruornerin trägt er zwei Herzen in der Brust. Das alte Schulhaus dient heute als Museum, die Kirche, an Pfingsten und Allerheiligen als Ort der Begegnung. Die Finanzierung der aktuellen Kirchensanierung sei jedoch gefährdet. Es fehle an Spendenmitteln. Auch, weil die Zahl der Menschen, die noch direkte Wurzeln nach Gruorn haben, mit dem Fortschreiten der Zeit weiter abnimmt. Anlässlich des vergangenen Treffens in der Stephanuskirche sprach Braun davon, dass es schwierig sei, das Heimatgefühl in die neuen Generationen zu tragen. So wird das, was für die einen ein Sehnsuchtsort der Gemeinschaft bleibt, für andere ein Teil der Vergangenheit. Und Heimat ein Begriff, den jeder für sich selbst definiert.

Komitee zur Erhaltung der Kirche in Gruorn

Seit Juli 2024 sollen für mittlerweile kalkulierte 1,3 Millionen Euro vom Dachstuhl über die mit Heiligenbildern aus der gotischen Zeit bemalten Wände bis zum Boden des Chorraums

mehrere große Baustellen in der Kirche abgearbeitet werden. Einen Teil muss der Verein selbst tragen. Um die Vereinsarbeit sicherzustellen, werden neue Mitglieder gesucht, die mit einem Mitgliedsbeitrag und/oder einer ehrenamtlichen Tätigkeit unterstützen. Kontakt und Infos unter: https://gruorn.info oder per E-Mail an kontakt@gruorn.info. Spendenkonto: Volksbank Münsingen, IBAN: DE12 6409 1300 0000 0030 00, BIC: GENODES1MUN